



Dirk Blothner Vom alltäglichen Glück

Alltag und Glück – wie paßt das zusammen? Bedeutet Alltag nicht graues Einerlei, lästige Pflichten und nicht endenwollende Hast? Ist hier Platz für das Glück? Die Beantwortung dieser Fragen hängt davon ab, was man unter Glück verstehen will.

Die 'leichte Dirne'

Es gibt das Glück, das wir an dem fernen Horizont unseres alltäglichen Lebens ansiedeln. Dort lassen wir es verheißungsvoll glänzen und locken. Es verspricht uns einen Lebensrahmen, in dem Entwicklung auf immer garantiert zu sein scheint. Dort sehen wir uns frei von lästigen Verkehrungen und Unverfügbarkeiten. Über ein solcherart projiziertes glückliches Leben haben sich Philosophen und Religionsstifter Jahrtausende lang Gedanken gemacht, Ratgeber unterschiedlichster Art wollen es uns heute in Schnellkursen vermitteln. Politische Parteien kommen hin und wieder auf die Idee, es für die Zeit nach der Wahl zu versprechen. So gingen CDU und CSU 1976 mit dem Slogan „Wir wollen das Glück der Menschen“ in den Wahlkampf. Die SPD hat die Forderung nach „Freiheit und Glück“ 1971 in ihren „Freiburger Thesen“ verankert. Doch ist dieses Glück tatsächlich herzustellen oder aufzufinden?

FREUD hat sich in „Das Unbehagen in der Kultur“ (FREUD 1972, 443) mit der Frage der Realisierbarkeit dauernden irdischen Glücks beschäftigt und dabei gründlich mit der Vorstellung vom glücklichen Dasein aufgeräumt. Er kam zu der schlichten, aber doch schick-

salhaft tönenden Feststellung: „Die Absicht, daß der Mensch 'glücklich' sei, ist im Plan der 'Schöpfung' nicht enthalten“ SALBER möchte in seinem Aufsatz „Das Unvollkommene als Kulturprinzip“ auch nicht mehr versprechen. Er tritt dem Einwand entgegen, daß es sich bei der Auffassung FREUDS lediglich um einen abgestandenen Kulturpessimismus handele. Vielmehr analysiere FREUD Gegebenheiten und beziehe sich auf einen grundlegenden psychologischen Ansatz, der besagt „man könne das Seelische drehen und wenden, wie man wolle – eine totale Aufhebung von Spannungen und Gegenläufen lasse sich nicht erreichen“ (SALBER 1973, 154f). Aus der Sichtweise der Morphologischen Psychologie könne man daher bei FREUDS Analysen eher von „Kulturrealismus“ sprechen. So sieht es aus: Diese Wirklichkeit ist für ein dauerndes Glück nicht geeignet. Wenn wir es dennoch immer wieder anpeilen, verhalten wir uns kaum anders als der störrische Esel, der munter der vor seiner Schnauze baumelnden Rübe nachtrabt. Zumindest hält das in Bewegung und zitierte nicht FREUD in diesem Zusammenhang FONTANE, der sagte: „Es geht nicht ohne Hilfskonstruktionen.“?

Doch das ist nicht alles, was sich über das Glück sagen läßt. Glücklicherweise! Schon FREUD räumte ein, daß das Glück zumindest als ein „episodisches Phänomen“ zu haben ist, als 'Glücksgefühl'. SALBER (1985) stellt bei seiner Analyse von Tagesläufen fest, daß der Alltag gar nicht so grau ist, wie wir ihn manchmal sehen wollen. Er weist durchaus

aufregende Höhepunkte und feierliche Augenblicke auf. Allerdings hat dieses alltägliche Glück, das sich tatsächlich beobachten und beschreiben läßt, mit den lockenden Utopien nichts zu tun. Es ist mehr eine Angelegenheit von Minuten oder vielleicht von Stunden. H. HEINE meint:

*Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.*

Etwas gewichtiger könnte man mit LERSCH (1948, 58) von den glücklichen Augenblicken als den „Aufgipfelungen“ des Alltagslebens sprechen. Es sind Momente, die sich deutlich von den als 'üblich' klassifizierten Stundenwelten abheben. In ihnen wird die Wirklichkeit nicht als Last, sondern im Gegenteil als Quelle höchster Lebenslust erfahren. Oft erhalten sich solche Momente ihre herausgehobene Bedeutung ein ganzes Leben lang. Sehen wir uns solche Erfahrungen von Glück, solche glücklichen Augenblicke einmal genauer an.

Morgens

„Es gibt Tage, an denen der Mensch mit jungem und kräftigem Geist erwacht. Kaum sind seine Augenlider vom Schlummer, der sie versiegelte, befreit, so bietet sich ihm die Außenwelt mit mächtigem Glanz, klaren Konturen, wunderbarem Farbenreichtum dar. Die geistige Welt öffnet ihre weiten Perspektiven voller neuer Klarheiten“.

So beschreibt BAUDELAIRE in seiner Einleitung zu den „Künstlichen Paradiesen“ die glücklichen Stimmungen, die manchmal im Moment des Aufwachens erfahren werden. Heutige Zeitgenossen beschreiben solch ein Aufwachen manchmal etwas schlichter als ein „Taufrischegefühl“ (BLOTHNER 1985). Das Aufstehen – es handelt sich in diesem Falle um eine 36jährige Ärztin – unterteilt sich in dieser Verfassung spürbar in kleine, einzeln

ausgekostete Einheiten. Die Erfahrung des ersten Schwall warmen Duschwassers auf der Haut hebt sich eigens heraus. Der Duft der Seife ruft Erinnerungen an eine alte Liebe hervor. Das kann übergehen in Ausmalungen einer spontanen Urlaubsreise. Etwas später wird durch den ersten Schluck Kaffee eine weitere Markierung gesetzt. Dessen Aroma weitet sich aus „wie der erste Tulpenstrauch im Frühling“ und ruft darüber Bilder von anderen Kaffeegenüssen in einer fremden, geheimnisvollen Stadt hervor. Die Gegenstände des Haushalts, deren Eigenarten in anderen Verfassungen keine Bedeutung haben, heben sich in besonderer Farbigkeit und Plastizität ab. Man wird auf ihre „stumme Schönheit“ aufmerksam und wundert sich, daß man diese nicht schon früher entdeckt hat. So erhält der Morgen etwas Festliches, Sonntägliches. Die anstehenden Aufgaben des Alltags werden nicht als Last, sondern eher als anregende Herausforderung erlebt. Man fühlt sich kompetenter und hat das Gefühl, Anschluß an einen weiteren Entwicklungskreis gefunden zu haben.

Diese Art von Glücksgefühl läßt sich erklären, wenn man berücksichtigt, daß die gelebten seelischen Einheiten *unterschiedliche* Verfassungen aufweisen. Es gibt Zustände, und das ist im Alltag wohl eher die Regel, in denen es zu einer mehr monothematischen Behandlung von Wirklichkeit kommt. Das ist durchaus sehr praktisch, denn nur in derartigen Entschiedenheiten lassen sich bestimmte Ziele verfolgen und Tätigkeiten verrichten. Im Dienste der Aufrechterhaltung einer Richtung werden die mannigfachen Fransen und Übergänge zu anderen Auslegungen des Augenblicks abgeschnitten. Allerdings passiert es auch oft, daß sich eine derartige Entschiedenheit zu einer Art opaken Langeweile steigert. Das zeigt an, daß mit großem Aufwand versucht wird, einen möglichst kleinen und überschaubaren Entwicklungskreis aufrechtzuer-

halten (STRALKA 1983). Die farbige Vielfalt der Wirklichkeit wird in einem klebrigen Einerlei verbacken. Damit ist eine Verfassung hergestellt, die den Alltag tatsächlich in einen grauen Nebel hüllt. Im Unterschied zu solchen Zuständen kommt es in der oben beschriebenen morgendlichen Glückserfahrung zu einer gesteigerten „Zerdehnung des Augenblicks“ (SALBER 1980). Die konstitutionelle Doppelheit der Wirklichkeit kann sich hier in einem weitaus größeren Ausmaß entfalten. Ihre „Übergangsphänomene“ (WINNICOTT 1973) treten hervor und werden als solche erfahren. Nebenbilder, die sonst im Hintergrund bleiben, machen sich nun bemerkbar und eröffnen damit ein erweitertes Erfahrungsspektrum. Da sie aber nur in Keimformen aufblitzen und wieder verlöschen, gerät man nicht in Entschiedenheiten hinein. Es scheint für einen Augenblick möglich, all das zu verfolgen, was einem in den Sinn gerät: auf Reisen gehen, dem Chef die Meinung sagen, eine gute Idee verkaufen. So ist es, als hätte man die Wirklichkeit in einem weitaus größeren Maße verfügbar als in anderen Verfassungen.

Allerdings zeigt sich meist sehr rasch, daß sich eine derart überdehnte Verfassung nicht lange halten kann. Sie geht bald wieder verloren, und das breitmaschige Netz des Erfahrens von mannigfaltigen Übergängen zieht sich zu. Die Frau, die den Morgen in der obigen Weise begann, muß auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstelle feststellen, daß ihr das Gefühl erweiterter Verfügbarkeit langsam wieder entgleitet. Das Glück ist nun mal nicht von Dauer. Vielleicht hätte es sich ja noch etwas länger halten können, wenn nicht dieser Stau auf der Stadtautobahn dazwischen gekommen wäre. Die so schwungvoll begonnene Autofahrt kommt ins Stocken und schließlich steht alles still. Befürchtungen, einen wichtigen Termin zu verpassen, kommen auf. Die Musik im Radio, die gerade noch so beflügelte, klingt jetzt ba-

nal und monoton. Ärger macht sich breit, für einen Moment regt sich ein Impuls, rechts auf den Fahrradweg auszuweichen. Das wäre ein schönes, wildes Vergnügen, so an der qualmenden und gereizt hupenden Schlange wartender Autos vorbeizuziehen! Doch dabei bekäme man wohl Krach mit den Fahrradfahrern, die ja heute ziemlich militant sein sollen.

Gerade saust einer vorbei. Es ist ein 24jähriger Student, der von einer anderen Sorte von Glücksstimmung erfaßt ist. Vor einigen Minuten hatte er sich erst aus dem Bett geschlichen, in dem seine Freundin noch schläft. Am Vorabend war es zu einer klärenden Aussprache gekommen, in der vorher unartikuliert wirksame Ressentiments ausgeräumt werden konnten. Das Paar, das sich noch nicht sehr lange kennt, hatte darüber einen neuen, intensivierte Zugang zueinander gefunden. In der Nacht hatte der junge Mann die Erfahrung gemacht, daß er einem spürbaren Drang, um die Zuneigung der Frau zu betteln, sich ihr anklammernd zu unterwerfen, standgehalten hatte. Er hatte ein gewisses Maß an Einsamkeit ertragen können, die ihn gewöhnlich in Verkehrungen mit peinlichen Folgen zu treiben pflegte. Dieses Durchstehen und die damit eröffneten Möglichkeiten ließen ihn mit einem Gefühl von gestärkter Zuversicht aufwachen. So gelang es ihm am Morgen, sich von der Geliebten zu lösen, ohne sie aufzuwecken und eine absichernde Bemerkung oder Bewegung aus ihr herauszupressen. Er fühlte sich relativ autonom und fähig, die junge Frau zu lieben, ohne Forderungen stellen zu müssen.

Jetzt sehen die Häuser viel freundlicher aus als sonst. Es ist ein herrlicher Morgen. Das Fahrrad, das sonst klappert und schleift, schießt wie frisch geschmiert durch die Straßen. Nichts ist von der Anstrengung zu verspüren, die sonst den Weg zur Universität zur Mühe werden läßt. Es ist, als sei das Fahrrad

über Nacht sportlicher geworden – oder ist er es? Im Geschwindigkeitsrausch wird sich über das rote Licht der Ampeln einfach hinweggesetzt. Die Fähigkeit, selbst entscheiden zu können, ob Gefahr droht oder nicht, scheint ungebrochen. Die Autofahrer, die den Weg abschneiden, werden lauthals beschimpft. Ein nicht versiegenderes Gefühl von Stärke und Unverletzbarkeit durchströmt den ganzen Körper und läßt Manöver zu, die in einer anderen Stimmung viel zu riskant erschienen wären. Das ist ein Tag, an dem alles gelingen wird und vielleicht sogar noch mehr als alles. Die Zaghaftheit und Gebrochenheit des vergangenen Tages ist spurlos verschwunden. Niemand kann ihm etwas anhaben, jeden Angriff auf seine Zuversicht wird er mit Leichtigkeit abschmettern.

Bei dieser Glückserfahrung kann man weniger von einer Zerdehnung des Augenblicks sprechen. Verfassungen, in denen das Übergangshafte der Wirklichkeit als solches in den Vordergrund rückt, schließen eine derart waghalsige Raserei eher aus. Hier handelt es sich dagegen um eine Hochstimmung, die auf der *Totalisierung eines kontrastierenden Nebenbildes* beruht. Die Erfahrung der Umkehrung von Abhängigkeit in Unabhängigkeit, von passiver Erwartung in aktives Bestimmen setzt die beschriebene Zuversicht in Gang. Es ist, als habe sich ein chronisch festgehaltenes Bild mit einem Male wandeln können und als sei damit die lange Ära der hilflosen Bezogenheit für immer zu Ende. Die Erfahrung des Übergehens aus dem einen Bild in das andere wird hier in einer Weise verabsolutiert, als sei damit eine Wende auf Dauer vollzogen, als gäbe es keinen Rückfall mehr in die gewohnten Verhältnisse. Indem die dahinschießende Bewegung des Fahrradfahrens, die Frische des beginnenden Tages besonders akzentuiert werden, kann sich das vielversprechende Nebenbild längere Zeit erhalten. Die Wirklichkeit wird sozusagen unter dessen Perspektive

ausgenutzt. Alles, was es abstützen kann, wird herangezogen, um zu beweisen, daß von nun an alles anders wird. Es ist, als würde schräg über die Verkehrbarkeit der Wirklichkeit ein *plakatives Bild* von ewigem Gelingen gelegt. Doch es ist fraglich, ob solch ein stillstehender Aufschwung lange zu halten ist . . .

Noch saust der Student in ungebrochener Zuversicht seinem Seminar entgegen. Die letzten Meter legt er in rasanten Kurvenschwüngen zurück, kettet sein Rad an und eilt in den Seminarraum. Er ist zu spät. Als er einen Platz gefunden hat und sich umsieht, blickt er in teils gelangweilte, teils verwunderte Gesichter. Er versucht, sich auf das behandelte Thema zu konzentrieren, doch das will nicht sofort gelingen. Er braucht wohl eine halbe Stunde zur Einstimmung. Mit der Ruhe, die jetzt einkehrt und den kleinen Kreisen, in denen sich der Stoff erschließt, läßt auch langsam die Hochstimmung nach. Er spürt förmlich, wie sie zwischen seinen Fingern, die sie zu halten suchen, vergeht. Gegen Ende der Seminarstunde hat sich das gewohnte Hauptbild wieder eingerichtet. Er denkt an die Freundin zuhause und verspürt einen Drang, sie sofort anzurufen, um sich in einem kleinen Gespräch ein paar Beweise ihrer Zuneigung zu holen. Nun erfährt er sich ähnlich abhängig und betelnd wie am Abend zuvor.

Ihm schräg gegenüber sitzt eine Kommilitodin, die schon vor ein paar Minuten ihre Schreibsachen zusammengepackt hatte. Dann hatte sie den Schreibblock wieder herausgekratzt und begonnen, sich Notizen zu machen. Offensichtlich hatte sie schon gehen wollen und es sich dann noch einmal anders überlegt. Sie war schon auf dem Sprung zu ihrem Musikzirkel gewesen, in dem sie die Violine spielt. Sie hatte pünktlich gehen wollen, doch der Dozent hatte die Stunde überzogen. Gerade, als sie ihre Sachen gepackt hatte, war „es irgendwo aufgeblitzt“. Es war, als hätte sie

die Lösung für eine lange Reihe von Fragen gefunden. Der Dozent hatte ihr mit einer treffenden Formulierung eine Perspektive eröffnet, von der aus die endgültige Lösung zahlreicher Probleme aus dem Bereich des Studienfaches greifbar erschienen war. Daher hatte sie ihren Block wieder ausgepackt und sich aufgeschrieben: „DILTHEY: Der erlebte Zusammenhang ist die primäre Grundlage jeder Erfahrung.“

Jetzt sitzt sie auf ihrem Stuhl, eingezwängt zwischen anderen Studenten, stellt sich vor, daß die Musikerkollegen wohl auf sie warten werden; sie möchte gehen, kann sich aber auch nicht lösen, da die gerade erfahrene Einsicht zu aufregend ist. Sie könnte „auf dem Platz auf- und abhüpfen“. Ein Kribbeln breitet sich aus, und ihr ist, als würde sie im nächsten Moment platzen. Soll sie jetzt dem Seminar mitteilen, welche Gedanken sie beschäftigen? Nein, sie behält sie besser für sich, denn sie könnten sich als kurzlebige Seifenblasen erweisen. Sie möchte sich dieses tolle, kribbelige Gefühl erhalten, in dem ihr ist, als hätte sie eine Lösung gefunden, mit der „alles einen Sinn erhält“, in der alle nagenden Fragen und Ungereimtheiten mit einem Male aufgehoben sind. Sie will dieses Alles-Umgreifende nicht weiter ausdifferenzieren, sondern es in der verheißungsvollen Nebligkeit belassen, in der es ihr jetzt entgegengläntzt. So kann sie die kurz und feuerwerksartig aufleuchtenden Gedanken genießen, die sich, um den notierten Satz herumrankend, einstellen. Wie Lichter in der Nacht brennen sie auf und verlieren sich wieder in der Dunkelheit. Es ist, als sei jetzt alles denkbar und das ganze Gebiet ihres Studiums verfügbar geworden.

Bei diesem Beispiel haben wir es mit einem Fall zu tun, bei dem das Glücksgefühl an der Stelle entsteht, an der ein unruhig drängendes Fragen und Suchen auf ein Prinzip stößt, an dem es einen prägnanten Anhalt gewinnen

kann. Es ist der *Übergang einer offenen in eine geschlossene Gestalt*, der dem sich einstellenden Hochgefühl zugrundeliegt. Das Studieren an der Universität unterliegt den gleichen Gesetzen wie das seelische Geschehen überhaupt. Besonders aber macht sich hier ein Zug bemerkbar, der damit zu tun hat, daß wir immer wieder versuchen, das Ganze der Wirklichkeit zu überblicken. Wir wollen die Wirklichkeit mit einem Male, in einem gezielten Zugriff erfassen. Wir erfahren, wie uns der Sinn des Ganzen immer wieder verlorengelst, stoßen an Dunkelzonen, in denen sich der Überblick verliert. Dann irren und suchen wir und wünschen uns einen einfachen Anhalt herbei. Wenn wir aus diesem suchenden Fragen heraus auf eine prägnante Formel stoßen, die verspricht, alle Fragen und Unsicherheiten auflösen zu können, erscheint uns das komplizierte Ganze mit einem Male in einem hellen, geordneten Licht. Es ist unserer Anschauung verfügbar geworden. Der Übergang aus der ungebundenen Ratlosigkeit in einen alles vereinheitlichenden Sinn kann deshalb als eine 'Erleuchtung', manchmal auch als eine 'Eingebung' erfahren werden und ist mit den heftigsten Glücksempfindungen verbunden. Vielleicht gehören unter diese Rubrik auch die „religiösen Erfahrungen“, die JAMES (1917) beschreibt.

Als unsere Studentin die Universität verläßt, wirkt die eben erfahrene, beflügelnde Einsicht in einem belebenden Wirbel nach, der alles erfaßt, was ihr begegnet. Sie läuft mit leichten Schritten zur Straßenbahnhaltestelle. Ihr ist, als trage sie ein wertvolles, gut verpacktes Geschenk bei sich, das sie jederzeit wieder hervorholen kann, um sich dann einem ähnlichen Hochgefühl hinzugeben, wie sie es gerade im Seminar erfahren hatte. Sie sieht sich im Besitz der Möglichkeit, die großen Geheimnisse des Universums zu durchdringen. Diese Kraft wird sie nicht mehr verlassen – so glaubt sie jetzt. Als ihr Weg sie an einer Gartenhecke

vorbeiführt, sagt sie wie zur Beruhigung vor sich hin: „Alles ist in Ordnung“. Das entspricht durchaus ihrer seelischen Situation. Es deutet aber auch darauf hin, daß die erhellende Einsicht bereits wieder an Überzeugungskraft verliert. Sie sucht damit, den bereits ansteigenden Zweifel unter Kontrolle zu bringen. Sie ist derart in ihr schwindendes Glück vertieft, daß sie die 68jährige Hausfrau nicht bemerkt, die auf der anderen Seite der Hecke gerade ein Blumenbeet jätet.

Diese hatte vor kurzem noch gar nicht so richtig Spaß gehabt an der Bewegung im Garten. Sie fühlte sich alt und ungeschmeidig. Die Arbeit war ihr lästig. Doch wie sie nun die warme Sonne auf ihren Rücken scheinen fühlt, die feuchte, aber doch nicht klebrige Erde vor sich sieht, wie sie es genießt, mit Leichtigkeit die störenden Pflänzchen samt ihrer Wurzeln herausziehen zu können, schichtet sich ihr Erleben vollständig um. Einige Meter entfernt kann sie ihren Mann sehen, der sich an der Hecke zu schaffen macht. Eine dünne Schwade Pfeifenrauchs zieht aus seiner Richtung an ihr vorbei. Zufrieden schnuppert sie an dieser Probe des vertrauten Geruchs. Sie hält inne, richtet sich voll auf und stützt sich auf den Stiel ihrer Harke. Über sich sieht sie lustige Schäfchenwölkchen am tiefblauen Himmel vorbeiziehen. Die große Edeltanne am anderen Ende des Gartens schimmert im Sonnenlicht. Das Grundstück bewohnt sie nun seit 34 Jahren, geht es ihr durch den Kopf. Es ist wirklich schön, wie sie und ihr Mann es sich hergerichtet haben. Und wie ein Blitz durchzuckt sie mit einem Male der Gedanke, „wie unendlich schön es doch ist, in diesem Heim einen guten Menschen zur Seite zu haben“. Sie ist unendlich glücklich, das Lot der Welt könnte nicht gerader hängen. Es ist, als vollziehe sich ihr Leben nun tatsächlich „im goldenen Schnitt“. Ihr kann nichts mehr widerfahren, was sie nicht bewältigen könnte. Selbst der Tod schreckt sie nicht.

Mit diesem Beispiel haben wir eine Glückserfahrung, die zunächst von der vorherigen nicht sehr verschieden ist. Hier wie dort wendet sich ein Bild, dessen Ränder sich in Unverfügbarkeit verlieren, in ein konturierteres, abgehobenes, von dem aus gesehen die Wirklichkeit als meisterbar erfahren wird. Man kann sagen, der 'Alltag' dreht sich in den 'Alltag' (SALBER 1985). Der Unterschied besteht darin, daß diese Wendung sich bei der Studentin auf der Ebene von Konstruktionen, von wissenschaftlichen Problemen abspielt, während sie sich bei der Hausfrau an einem sinnlich gegebenen, überschaubaren Ding, dem Garten, vollzieht. Man kann hier von einem 'Glück in der Idylle' sprechen, das aufkommt, wenn ein relativ ungerichteter, unverfügbarer Moment in einem 'lieblichen Ort' oder Gegenstand einen neuen Anhalt findet, durch den er sich gewissermaßen reorganisieren kann. Nehmen wir an, da ist eine leichte Turbulenz, die einer Angst gleichkommt, gewissen widerstrebenden Tendenzen oder Anforderungen nicht gerecht werden zu können. Eine Krise macht sich störend bemerkbar. Wenn an dieser Stelle die Beweglichkeit verfügbar ist, ein entgegenkommendes, übersichtliches Bild aufzugreifen, das in seiner einfachen Ordnung Orientierung und Gestaltungsstütze sein kann, ist ein Ausweg aus der unbehaglichen Spannung gefunden. Es kommt etwas ins Lot, was vorher in seiner freien Ungebundenheit zu beunruhigend gewesen ist. Idyllische Szenen wie kleine Gärten, Lichtungen, aufbrechende Knospen oder das Füttern der Vögel eignen sich dazu, solchen Wendungen Ausdruck zu verleihen.

Die Frau im Garten nimmt ihre Arbeit wieder auf. Ihr Mann hat von ihrem Erlebnis nichts mitbekommen, er war ohne Unterbrechung damit beschäftigt, die Hecke zu stutzen. Ein tiefer Seufzer entfährt ihr, denn sie wußte nicht, wie sie ihm, der doch eine wesentliche Rolle in diesem schönen Augenblick spielt, ihr

Gefühl mitteilen sollte. Es ist schwer, über das empfundene Glück zu sprechen. Meist findet es in der unartikulierten Stille statt, in der ein Mensch mit sich selbst allein ist. Es kommt seltener vor, daß es mit einem anderen oder gar mehreren geteilt wird. Wie sie so über diese Einsamkeit in ihrem Glück nachdenkt, wird sie auf ein Pfeifen aufmerksam, das rasch näher kommt. Vor dem Garten, auf dem Fußweg, geht gerade ein älterer Herr vorbei, der die idyllische Stille des Gartens mit einem marschmusikartigen Flöten durchschneidet. „Wie protzig laut doch manche Menschen sind!“ denkt sie und schüttelt den Kopf.

Mittags

„Tam, tam, ta! Tam, tam, ta!“ durchdringt der Marschrhythmus die stehende Luft. Der Pfeifer, ein Herr in fortgeschrittenem Alter, unterstreicht die flotte Metrik mit seinen Schritten. Schon lange nicht mehr hat er seinen Gang zum Mittagstisch in der benachbarten Gaststätte derart genossen. Dabei sah es zunächst gar nicht so aus, als würde er noch heute von solch einer beschwingten Stimmung ergriffen. Eher traurig und einsam hatte er die kleine Wohnung verlassen, in der er seit dem Tod seiner Frau vor drei Jahren allein als Rentner lebt. Es war wieder einmal nicht einfach, die Zeit bis zum Mittag umzubringen. Doch kaum hatte er das Haus verlassen und war ins warme Sonnenlicht getreten, war ihm dieser Marsch in den Sinn gekommen. Er hätte noch nicht einmal angeben können, wie er heißt, doch sein unwiderstehlicher Rhythmus hatte sich sofort in seine Beine fortgesetzt. Jetzt hatte er einen Schritt herausgefunden, der mit der Melodie synchron geht: Tap, tap, ta! Tap, tap, ta! Eine lange nicht verspürte jugendliche Stärke macht sich bei ihm breit. Sein bestimmtes und kräftiges Aufsetzen der Füße, das mit einem knallenden Geräusch den Takt unterstreicht, erscheint ihm mühelos und wie selbstverständlich. „Jetzt noch einmal jung

sein“, denkt er sich. Die ganze Welt stünde ihm offen, er könnte wählen, was immer er zu machen wünschte. Alle Schwierigkeiten würde er 'mit links' aus dem Wege räumen. Euphorisch wie ein ausfahrendes Schlachtschiff kehrt er in der Gaststätte ein und wirft ein schallendes „Mahlzeit!“ in die Runde. Doch auch er scheint mit seinem Glück allein zu sein, denn lediglich ein leise rollendes Gemurmel antwortet auf seinen offenen Gruß.

Mit diesem Glücksgefühl kommt etwas Paradoxes in den Blick. Wenngleich es bei den beiden vorherigen Beispielen schon angeklungen war, so zeigt sich hier in aller Deutlichkeit, daß das hoch besungene, oft in mystische Bereiche gehobene Glück mitunter eine ganz banale Seite hat. Im Seelenleben haben wir immer mit Kultivierungsprozessen zu rechnen. Wir haben es nie mit Einfachem, sondern immer mindestens mit Doppelheiten zu tun: Etwas sucht in etwas Anderem Ausdruck, sucht in etwas Analogem oder auch Verrücktem Gestalt zu finden. Mitunter sind es ganz einfach geordnete, allgemein gebräuchliche Muster, die sich dem Seelenleben als Formanhalt anbieten. Das Paradoxe bei unserem Beispiel besteht darin, daß der alte Mann sich in dem Augenblick glücklich und mit sich zufrieden zu fühlen beginnt, in dem die millionenfach reproduzierte Melodie von ihm Besitz ergreift. Er gerät damit in den Übergang zu einer Gestalt, die in ihrer einfachen, leicht zu reproduzierenden Rhythmik etwas Plakatives hat. An diesem allgemein verfügbaren Muster hat er für einige Zeit eine Form, mit der er seine eher traurige, verzagte Grundstimmung in den Hintergrund versetzen kann. Im *Übergang zu etwas Allgemeinem*, da unzählige Male in Gebrauch, erstreckt sich für ihn ein Augenblick ungetrübter Hochstimmung. Von hier aus wird verständlich, welche Funktion die einfachen Drei-Minuten-Melodien haben können, die den ganzen Tag aus den Radios schallen. Sie geben einen Formungsanhalt, stellen für

einige Zeit kleine Werke bereit, die unser Erleben zu tragen verstehen. Viele Menschen gebrauchen sie tatsächlich wie kleine Aufputschpillen. Sie legen sich eine Platte auf oder schieben eine Cassette in den Recorder und lassen sich über das Musikstück in eine andere Stimmung versetzen (s. weiter unten).

An den Tischen der Gaststätte sitzen Menschen und essen. Es wird kaum gesprochen. Wann immer ein neuer Gast Platz nimmt, ist die Kellnerin schon mit der Tägessuppe unterwegs. Geschirrrklappern, gelegentliches Schlürfen und einige undeutlich artikulierte Sätze bilden eine gedämpfte Geräuschkulisse. Einige Gäste blicken kaum auf, wenn ihnen der leere Suppenteller weggenommen und durch das, in drei Unterteilungen aufgefüllte, Hauptgericht ausgetauscht wird. Messer machen sich an dem Fleisch zu schaffen und erzeugen ein schrilles Quietschen. Wie in einem Orchester hebt sich dort eine Gabel, spritzt hier etwas Fett und senkt sich woanders ein Löffel in den Suppenteller. Während des Nachtischen beginnt sich eine schwere Müdigkeit breit zu machen. Die Bewegungen werden langsamer, der Geräuschteppich dünner. Durch das geöffnete Fenster dringt die sommerliche Mittagshitze herein. Es ist schwül, und die Blicke der Gäste verlieren sich im Unendlichen. Hier und da kommt hinter vorgehaltener Hand ein Zahnstocher zum Einsatz. Wenn man seinen Kopf jetzt ein wenig anhebt und durch das Fenster in den, hinter dem Lokal liegenden, Obstgarten blickt, kann man einen Mann um die Vierzig sehen, der sich im Schatten eines Baumes in einem Liegestuhl niedergelassen hat. Regungslos liegt er dort unter dem Blätterdach und scheint zu schlafen. Seine Augen aber sind geöffnet, zeigen etwas Scharfes und Kühnes. Ohne die Lippen zu bewegen, spricht er zu sich selbst:

„Still! Still! Ward die Welt nicht eben vollkommen? Was geschieht mir doch? Wie ein zierlicher Wind,

ungesehn, auf getäfeltem Meere tanzt, leicht, federleicht: so – tanzt der Schlaf auf mir . . . er betupft mich innwendig mit schmeichelnder Hand, er zwingt mich. Ja, er zwingt mich, daß meine Seele sich *ausstreckt*; – wie sie mir lang und müde wird, meine wunderliche Seele! . . . *Sie streckt sich lang aus, lang*, – länger! Sie liegt stille, meine wunderliche Seele . . . O Glück! O Glück! Willst du wohl singen, o meine Seele? . . . Singe nicht! Still! Die Welt ist vollkommen. Singe nicht, du Gras-Geflügel, o meine Seele! Flüstere nicht einmal! Sieh doch – still! der alte Mittag schläft, er bewegt den Mund; trinkt er nicht eben einen Tropfen Glücks – einen braunen Tropfen goldenen Glücks, goldenen Weins? Es huscht über ihn hin, sein Glück lacht. So lacht ein Gott. Still! . . . Das Wenigste gerade, das Leiseste, Leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein *Augenblick* – Wenig macht die Art des besten Glücks. Still! . . . – Wie? Ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und reif? O des goldenen runden Reifs – wohin fliegt er wohl? Laufe ich ihm nach! Husch! Still – (und hier dehnte sich Zarathustra und fühlte, daß er schlafe):“

Der Leser verzeihe diesen Sprung durchs Fenster in die Literatur des vergangenen Jahrhunderts. Doch kann man sich wohl kaum eine schönere Protokollierung eines glücklichen Augenblicks vorstellen als diese, die NIETZSCHE seinem Zarathustra in den Mund gelegt hat. Ähnlich wie zu Beginn des Aufsatzes das morgendliche Glück basiert auch dieses mittägliche auf einer *Überdehnung der Verfassung seelischen Geschehens*. Das Gemeinsame des morgendlichen Aufstehens und des nachmittäglichen Dösens liegt in deren Nähe zum Schlafzustand. Aufwachen und Einschlafen sind Schwellenmomente, in denen das Seelische aus einer Regulationsform in eine andere überwechselt. An dieser Stelle ist die relativ zweckbestimmte Art psychischen Funktionierens, wie sie uns im Wachleben am vertrautesten ist, aufgelockert. Auf diese Weise kann es zu bedeutungsvollen Dezentrierungen kommen, zum Hervorheben von Dingen, Empfindungen, die in anderen Zuständen gar nicht bemerkt werden. Und diese Überdeh-

nung, die „das Wenigste gerade, das Leiseste, Leichteste“ hervortreten läßt, versteht es, für einige Zeit den alltäglichen Bildertaumel anzuhalten. In seiner Studie über den Schmerz sagt BUYTENDIJK (1948, 123), daß „jede Aktivität Quelle von Leiden ist“. Mit Aktivität, Entschiedenheit, Richtung ist Leiden verbunden, weil damit notwendig ein Verfehlen, ein Zerstören anderer Entwürfe verbunden ist. Wenn es nun gelingt, entschiedene Aktivität überhaupt einzustellen, das Geschehen „auf der Schwelle des Augenblicks“ (NIETZSCHE) unendlich auszudehnen, kann das Leiden unter den Implikationen von Entschiedenheit ausgeschaltet werden. Das Insgesamt der Wirklichkeit erscheint verfügbarer als in zentrierten Zuständen. Dies ist das Prinzip der beschriebenen mittäglichen Glückserfahrung: eine Ausdehnung des seelischen Wirkungsraumes quer zur alles mit sich reißenenden Verwandlungssachse.

Damit aber unsere Konstruktionen nicht alles andere zu überwuchern beginnen, wird jetzt die gedehnte Stille von einem schrillen Telefonklingeln zerstört. Der 'große Mittag' geht zu Ende. Der Tag geht weiter. Drring! Drring! Drrriing! Eine Hand greift nach dem Hörer und jemand antwortet: „Hallo?“ Es handelt sich um die Stimme einer jungen Frau, circa 25 Jahre alt, deren erste Tageshälfte alles andere als glücklich verlaufen ist. Besorgt um ihre Gesundheit hatte sie einen Arzt aufgesucht und erwartet, daß er ihr eine beruhigende Auskunft über ihren körperlichen Zustand geben würde. In dieser Hinsicht war sie bitter enttäuscht worden, da der Mediziner, anstatt sich auf ihre Sorgen einzustellen, seine eigenen Mitteilungsbedürfnisse an ihr befriedigt hatte: Anstatt sie zu beruhigen, erzählte er von den eigenen Krankheiten. Als sie sich, nach Hause gekommen, am Telefon darüber bei ihrer Freundin hatte beschweren wollen, hatte diese mit dem Erzählen eine Sekunde vor ihr begonnen, und dann ihrerseits eine

gute halbe Stunde lang um Verständnis geworben. Mit Zähneknirschen hatte unsere junge Frau das mitgemacht. Als jetzt gerade das Telefon noch einmal klingelte, meldete sich ihr Freund, mit dem sie zum späten Nachmittag verabredet ist. Sie will ihm erklären, daß sie ziemlich müde sei, da sie die vergangenen Nächte nur wenig geschlafen habe und überhaupt . . . Da beginnt der junge Mann damit, breit und ausführlich von seinen eigenen Schlafstörungen zu berichten.

Sie läßt ihn zwar weiterreden, aber daneben braut sich etwas Gewaltiges zusammen. Blitzartig gehen ihr Bilder von einem wilden Umsich-Schlagen durch den Sinn. Sie haut all denen, die sie heute vormittag bereits enttäuscht hatten, mit der Faust ins ahnungslose Gesicht. Irgendetwas davon scheint ihr Gesprächspartner jetzt zu ahnen, er hält inne und fragt: „Hast du was?“ Da bricht mit Gewalt hervor, was sich den ganzen Tag keinen Ausdruck verschaffen konnte: Sie heult vor Wut auf, brüllt den Freund an, er solle sie endlich in Ruhe lassen und knallt mit Wucht den Hörer auf die Gabel. Wie sie so vor dem Apparat steht und es noch gar nicht glauben kann, daß ihr tatsächlich die Pferde durchgegangen sind, fühlt sie sich plötzlich leicht und leichter. Es ist, als sei eine schwere Last abgefallen. Ihre quengelige Abhängigkeit ist verflogen, und sie hat den Eindruck, stark und von anderen unabhängig zu sein. Ruhig, aber bestimmt geht sie in ihr Zimmer zurück, schließt die Tür hinter sich und legt ihre Lieblingsplatte auf. Dazu zündet sie sich eine Zigarette an, lehnt sich im Sessel zurück und läßt sich von der Melodie tragen. Das Lied ist ruhig, aber voller Sehnsucht. Sie beschreibt diesen Moment folgendermaßen:

„Endlich habe ich Platz für mich; ich habe irgendwie auch ein Gefühl der Erweiterung. Nichts bedrängt mehr. Erleichterung und Ruhe durchströmen mich und das Gefühl, als ob ich nicht nur die

Lösung für die momentane Situation gefunden habe, sondern für mein Leben überhaupt. Als ob ich ein übergreifendes Lebensprinzip gefunden hätte, das es schon immer gab und dem ich mich nur anzuvertrauen brauche. Jetzt kann nichts mehr schiefgehen. Es ist fast wie eine göttliche Macht, mit der, wenn man sich ihr hingibt, alles ins reine kommt.“

Festlegungen, Vereinseitigungen der gelebten Bilder bringen, wenn sie für eine Zeit durchgehalten werden, einen Halt mit sich. Wenn sie allerdings nicht mehr losgelassen werden können, werden sie zu einer schmerzhaften Einschränkung, die ungewollten Verkehrungen Tor und Tür öffnet. Unsere junge Frau hatte den bisherigen Tag unter der Leitlinie vereinheitlicht, daß ihre berechtigten Ansprüche von allen übersehen und mißachtet werden. Sie sah sich als jemanden, dem die anderen ihre Aufmerksamkeit entziehen. Dies scheint bei ihr häufig vorzukommen. Was ihr an diesem Vormittag entgegenkam, bot sich an, um dieses Bild nur noch mehr zu erhärten. Mit dem Wutausbruch kommt schließlich in einem geballten Nebenbild all das in Umsatz, was sich den ganzen Tag lang nicht hatte äußern können. Mit einem Ruck erhält sie die Verfügbarkeit über ihre Bestimmungstendenzen, erfährt sich im Überschwang als jemanden, der bewirken kann, und nicht mehr als einen, der von den Wohltaten der anderen abhängig ist. Mit diesem *Moment des Umsatzes eines vorher nicht verfügbaren Nebenbildes* kann sie ihre Lage radikal wandeln. Ihr Glücksgefühl ist an dieses erfahrene Mehr an Bestimmungsmöglichkeiten gebunden, das sich mit einem Male als in Umsatz gebracht erweist. Indem sie in Übergang zu dem kraftvoll-geballten Nebenbild gerät, ist es, als habe sie eine Lösung für alle ihre Lebensschwierigkeiten gefunden. Sie übersieht allerdings dabei, daß sie den kurzen Augenblick der Umkehrung ins Unendliche verlängert. Was ihr vor kurzem, durch eine Reihe von Erlebnissen begünstigt, an Einsatz möglich war, wird sie

nicht auf Dauer festhalten können. Alles wendet sich im Taumel der Alltagsbilder, jede Konstellation baut sich wieder um, und gewöhnlich werden dabei die Wege und Schienen aufgegriffen, die sich über Jahrzehnte herausgebildet und bewährt haben. Seelische Lebenswerke wandeln sich nie so total, wie es der aktuelle Augenblick vermag.

Abends

Und tatsächlich, als das Lieblingslied zu Ende geht und der Plattenspieler ausschaltet, muß sich die junge Frau eingestehen, daß der in der Explosion gewonnene Schwung bereits wieder verlorengeht. Das Gefühl wohlthuender Unabhängigkeit wird schwächer, und sie beginnt daran zu zweifeln, ob sie für den Wutanfall eine Berechtigung aufweisen kann. Es zieht sie zum Telefon, um den Freund anzurufen und einzulenken. Sie zögert noch und steht versonnen am Fenster. Gleich wird sie nachgeben, sie spürt, wie ihre Stärke schwindet. Draußen beginnen die Leute bereits, von der Arbeit nach Hause zu kommen. Der Alltag verteilt sich auf die Behausungen. Ein 25jähriger Krankenpfleger kommt von der Arbeit und sucht in seinen Taschen nach dem Schlüssel. Ein langer, anstrengender Tag liegt hinter ihm, und er ist zufrieden mit sich, denn er hat das Gefühl, gut und gründlich gearbeitet zu haben. Als er den Briefkasten öffnet, fallen ihm zwei Briefe entgegen. Auf beiden erkennt er die vertraute Handschrift der geliebten Freundin. Sie arbeitet zur Zeit in einer anderen Stadt, und sie können sich daher nur an Wochenenden sehen. „Zwei auf einen Streich!“ freut er sich. Leichtfüßig nimmt er die Treppe in Angriff und blickt dabei immer wieder auf die beiden Umschläge, als hätte er eine seltene Spezies Schmetterlinge erhascht. Er nimmt sich vor, dieses Ereignis gebührend auszukosten.

In der Wohnung wird zunächst ein Rahmen aufgebaut, der die Lektüre der Briefe zu etwas

ganz besonderem erheben soll. Musik der Popgruppe QUEEN wird angestellt, Kaffee aufgesetzt und das Telefon leise gestellt. Keiner soll den Genuß stören können. Als alles vorbereitet ist, nimmt der Glückliche auf dem Sofa Platz und betrachtet die noch geschlossenen Briefe. Das Datum wird studiert, das Gewicht abgeschätzt. Dann, um die Spannung zu steigern, beschäftigt er sich noch ein Weilchen mit der Tageszeitung. Nun fängt es an, im Bauch zu kribbeln. 'Schmetterlinge im Bauch' fällt ihm dazu ein. Sein Körper scheint sich zu dehnen, als würde das Blut freier zirkulieren; Verspannungen fallen ab, und es ist, als könnte er in alle Verzweigungen seines Leibes hineinfühlen. Die Zeit ist reif! Jetzt werden die Briefe geöffnet und einer nach dem anderen gelesen. Was drin steht, geht uns nichts an, aber man versichert uns, daß das Lesen das bereits erfahrene Glück noch steigert. Erinnerungsbilder an schöne Momente des Zusammenseins leuchten auf, räkeln sich für einige Zeit auf dem weichen Sofa und verblassen. Dann zieht sich das gedehnte Erleben wieder zusammen, und Unruhe setzt ein.

Das Glück verlangt nach Abstützungen. Es war gerade drauf und dran, wieder davonzuflattern, doch ein beharrendes 'Verweile doch . . .' hält es fest. Damit allerdings wandelt es sich in einen eher rastlosen, aufgedrehten Zustand und verliert den unmittelbaren Bezug zu den Briefen und der Freundin. Die Musik wird lauter gestellt. Sie setzt sich in ungestümen Tanzbewegungen fort. Jeder Muskel gehorcht dem zentralen Kommando. Die Choreografie berührt sich jetzt mit Figuren einer asiatischen Kampfsportart. Es wird gesprungen, mit den Armen gerudert und blitzschnell herumgefahren.

Inzwischen dröhnt „Heroes“ von David Bowie aus den Lautsprecherboxen, und damit ist ein passender Ausdruck für das ungestüme Drängen gefunden. Ein Held ist er; nichts,

aber auch gar nichts kann ihm passieren! Alle Schwierigkeiten wird er meistern. Doch hier macht sich ein quälender Zweifel bemerkbar. Sprüche wie 'Wer hoch fliegt, fällt auch tief' fallen ein. Wer es so toll treibt, der bekommt sicher bald seine Rechnung präsentiert. Das eigene Spiegelbild wird betrachtet, als suche man durch das Herstellen einer anschaulichen Identität, die dahinschwindende Mächtigkeit festzubannen. In Beschwörungen belebt er die Erfolge der vergangenen Tage, kultiviert den Stolz darüber, und das Spiegelbild zwinkert bestätigend zurück. Doch wieder wird verspürt, daß sich dieses Bild vom ewigen Gelingen nicht halten läßt.

Das verlangt nach einem Ortswechsel. Die Wohnung wird jetzt zu eng, es zieht hinaus auf die Straße. Erst wird mit den „besten Klamotten“ das Aussehen aufpoliert. Dann wird der Walkman vorbereitet und sich auf den Weg gemacht. Getragen von den stampfenden Rhythmen der Rockmusik wirken die Schritte jetzt viel größer als sonst. Das ist, als ob ein Riese über Hügel dahinschreite. Der Weg in die Stadt ballt sich auf diese Weise zu einem verschwindenden Nichts zusammen, und flugs sitzt er in einer Kneipe. Gegen die immer wieder erfahrene Tendenz, zu einem nüchternen Zustand zurückzukehren, wird nun die besäuselnde Wirkung einiger Gläser Bier eingesetzt. So legt sich mit der Zeit die rastlose Erregung, und die andrängenden Zweifel am eigenen Heldentum wachsen auch nicht zu störend an.

Wir wollen an dieser Stelle unseren Helden seinem Rausch überlassen und uns begreiflich machen, was hier passiert ist. Das Erlebnis begann mit einer Glückserfahrung, die im Wesentlichen auf der schon bekannten Überdehnung seelischer Verfassungen beruhte. Was dann aber einsetzte, war etwas Neues. Der junge Mann bemühte sich, den *glücklichen Augenblick festzuhalten*, ihn vor einer

neuen Wendung ins Beschwerliche zu schützen. Damit wandelte sich aber die Qualität seines Glücks. Es bekam Züge einer Hochstimmung, die man eher als *Euphorie* bezeichnen möchte. Die Erlebnisse des fahrradfahrenden Studenten und seiner 'erleuchteten' Kommilitonin wiesen bereits ähnliche Züge auf. Es handelt sich dabei um einen Zustand, der eine gewisse Getriebenheit und Unrast aufweist. Es hat den Anschein, daß hier das Glück *demonstriert* wird. Wohl deshalb wird auch immer wieder als Bedrohung spürbar, daß die erweiterte Verfügbarkeit verloren gehen kann. Der notwendige Wandel der Hochstimmung wirkt von hier aus wie eine Angst einflößende Verkehrung, gegen die Demonstrationen von Verfügungsgewalt und Verleugnungen eingesetzt werden. Das Glück, das sich ohne gezieltes Dazutun eingestellt hatte, soll um jeden Preis bestehen bleiben, nicht wieder verloren gehen. Damit allerdings wird dem Unglück geradezu entgegengearbeitet. Die vielen Gläser Bier, die der junge Mann nun konsumiert, mögen zwar die Euphorie noch für einige Zeit verlängern, aber ab einem gewissen Maße ist das Umkippen in den Katzenjammer nicht mehr zu vermeiden. Dummerweise führt das Festhalten am Glück direkt ins Elend. Hatte nicht schon Faust dem Teufel zugestanden:

*Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn!*

Damit geht dieser Tag alltäglichen Glücks zu Ende. Gerne hätten wir einen erhabeneren Abschluß vorgewiesen, doch als empirische Psychologen bleibt uns nichts anderes übrig, als den Alltag so zu beschreiben, wie wir ihn vorfinden. Hierzu gehören nun einmal die schlurfenden Schritte des angetrunkenen Glücksuchers, die nun durch die verlassenen, neonbeleuchteten Straßenschluchten hallen.

Der Walkman ist ausgeschaltet, die Kopfhörer baumeln verloren am Genick. Der Heimweg erscheint lang und mühevoll. Morgen steht ein langer Arbeitstag bevor. Wieder schließt er die Haustüre auf, und der Blick auf den Briefkasten läßt seine bleierne Miene kurz aufleuchten. Ob er nochmal nachschauen soll? Vielleicht ist ja ...? Ach, Unsinn! Aber schön wär es doch.

Rückblick

Bei der Untersuchung des Glücks im Alltag sind wir auf eine Reihe von Erlebnissen gestoßen, die von den befragten Personen als 'Glückserfahrungen' bezeichnet wurden. Wir haben festgestellt, daß solche Momente zwar aus der Kontinuität des jeweiligen Lebenszusammenhangs erwachsen, aber zugleich als aus diesem herausgehoben empfunden werden. Im Glück erscheint die Wirklichkeit in einem helleren Lichte, sie wird als meisterbar oder als leicht zu tragen erfahren. Schwierigkeiten, die in anderen Verfassungen das Erleben bestimmen können, drücken hier nicht oder es ist sogar, als seien sie ein für alle Male ausgeräumt. Hier ließe sich eine Reihe bilden zwischen den rastlosen und fliehenden Zuständen der Euphorie und den eher als schwer empfundenen Momenten des 'großen Glücks', die beispielsweise NIETZSCHE beschreibt. Allen glücklichen Hochstimmungen gemeinsam ist, daß in ihnen das prinzipiell unverfügbare Insgesamt der Wirklichkeit für einige Zeit meisterbar erscheint. Daher wird auch immer wieder in einer ersten Annäherung an das Erlebnis davon gesprochen, es zeichne sich durch ein hohes Maß an Harmonie, Einheitlichkeit und Getragensein aus.

Jedoch stimmen Bezeichnungen und psychologische Rekonstruktionen des Bezeichneten nur selten überein. Wo unsere Glücklichen von Einheit und Harmonie sprechen, haben wir Übergänge, Verrückungen, Umbrüche und Auflockerungen von Einheitlichkeit be-

schreiben können: Das Ganze der Wirklichkeit läßt sich nicht in den Griff bekommen. Wohl aber läßt es sich im Übergang zu einem plakativen Gleichnis fassen. Die erleuchtete Studentin, die Hausfrau im Garten, der hungerrige Rentner sind Beispiele dafür. Auch läßt sich das Ganze in dem Schwung verfügbar machen, der entsteht, wenn für einen Augenblick kontrastierende, meist Verfügungsgehalt geradezu demonstrierende Nebenbilder in Umsatz geraten. Das momentane 'Ich-kann-es!' legt sich dann quer über die Verwandlungsnotwendigkeiten und bildet damit die Grundlage für Hochstimmungen, wie wir sie beim fahrradfahrenden Studenten und der jungen Frau am Telefon beobachtet haben. Schließlich verweisen besonders das morgendliche Aufstehen der Ärztin und Zarathustras Schlummer im Garten auf eine dritte Möglichkeit, für Augenblicke das Ganze zu haben. Hier wird der Taumel der Verwandlung angehalten, indem vereinheitlichende Bedeutungen aufgelockert, entschiedener Sinn aufgelöst werden und das Getriebe der Wirklichkeit gewissermaßen 'auf der Schwelle des Augenblicks' unendlich ausgedehnt wird. In diesem Im-Übergang-Halten kann man sich für einige Zeit den verflixten Verwandlungsproblemen entziehen.

Schon indem wir betont haben, daß das Glück an Übergangserfahrungen und -Verfassungen gebunden ist, haben wir auf eine andere Weise ausgedrückt, daß es – als aktuelle Empfindung – nicht von Dauer sein kann.○

Zusammenfassung

Die psychologische Analyse von Stundenwelten, in denen wir uns glücklich fühlen, deckt ein paradoxes Verhältnis auf. Wir erfahren in diesen meist kurzen Augenblicken die Wirklichkeit als harmonisch, stimmig und vollkommen. Wir erleben uns in Einklang mit ihr oder fühlen uns von ihr getragen. Die Analyse der Formenbildung, die solche Erfahrung ge-

steigter Verfügbarkeit des Ganzen herstellt, zeigt jedoch ein ganz anderes Bild. Von ihr aus gesehen, sind es nicht Geschlossenheit und Vereinheitlichung, die das Glücksgefühl produzieren, sondern vielmehr Momente des Umstülpens, des Umbruchs, des Übergangs und der Zerdehnung von Gestalten.

Literatur

- BAUDELAIRE, Ch. (1943): Die künstlichen Paradiese; zitiert aus: BOLLNOW, O.F. (1943): Das Wesen der Stimmungen. Frankfurt
 BLOTHNER, D. (1985): Selbstsein – Momente vielversprechenden Übergangs. Zwischenschritte, 4(2), 33-43
 BUYTENDIJK, F.J. (1948): Über den Schmerz. Bern
 FREUD, S. (1972): Das Unbehagen in der Kultur. Ges. Werke, Bd. XIV, 5. Aufl. Frankfurt
 HEINE, H. (1968): Werke. Frankfurt
 LERSCH, Ph. (1948): Der Aufbau des Charakters, 3. durchges. Auflage. Leipzig
 NIETZSCHE, F. (1952-57): Also sprach Zarathustra. Werke, 2. Aufl. Stuttgart
 SALBER, W. (1973): Das Unvollkommene als Kulturprinzip. Z. f. Klin. Psychol., Psychopath. u. Psychotherapie, 21(2)
 - (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung. Bonn
 - (1985): Alltag behandelt All-Tag. Zwischenschritte 4(1), 16-30
 STRALKA, R. (1982): Untersuchungen über die Dynamik von Langeweile. Unveröff. Diplomarbeit. Köln
 WINNICOTT, D.W. (1973): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart

Dr. Dirk Blothner
 Psychologisches Institut der Universität Köln
 Herbert-Lewin-Straße 2
 D-5000 Köln 41

Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalyse, Intensivberatung, Filmwirkung, Psychologie des Alltags

Veröffentlichungen zu 'Psychoanalyse und Intensivberatung', 'Der amerikanische Freund', 'Car-men', 'Selbstsein', 'Hochstimmungen' u.a.